

Zwei Artikel in der sächsischen Kirchenzeitung „Der Sonntag“ über die offene Jugendarbeit in der Weinbergskirchengemeinde in Dresden-Trachenberge in den 1970er Jahren

Auf der Suche nach eigenem Weg

Eine Dresdner Junge Gemeinde berichtet

Die Überschrift mag etwas provozierend sein – auf der Suche nach einem eigenen Weg – heißt das nicht, losgelöst von der übrigen Gemeinde zu marschieren und dabei die Gemeinde zu spalten? Natürlich ist dies nicht gemeint, denn bei uns wird gemeinsam mit Gemeinde, Kirchenvorstand und Landeskirche nach neuen Wegen gesucht. Dass dies nicht immer konfliktlos vonstatten geht, ist sicher nicht unnormal. Die gemeindliche Integrität bleibt erhalten, auch wenn die Arbeit der Jungen Gemeinde manchmal ungewöhnlich zu sein scheint.

Ihr Motiv ist im Neuen Testament begründet und basiert auf der Erkenntnis, dass der Weg der Arbeit nur durch die spezifischen Probleme der Jugendlichen unserer Stadt führen kann. Das findet seine Widerspiegelung in der Zusammensetzung der Jungen Gemeinde. Wir möchten dazu aus einem Brief des Jugendseelsorgeamtes Erfurt zitieren: „Jeder ist hier willkommen. Und so finden sich hier die verschiedensten Menschen zusammen: mit langen und kurzen Haaren, in geflickten Jeans und Anzügen, Schüler und Ingenieure; verschiedene Konfessionen und Nichtglaubende; einige, die auf der Suche nach etwas Echtem, nur geahntem Absoluten sind, manches Normale hinter sich gelassen haben, und andere, die vielleicht nicht mehr suchen; solche, die sich selbst nicht mehr helfen zu können glauben, und solche, die sich für sie verantwortlich fühlen ...“

Die Arbeit der Jungen Gemeinde bleibt nicht stehen vor den Forderungen, die Jugendliche an sie stellen. Dazu ist in den wenigsten Fällen große Organisation notwendig – in einer Gruppe können viele vielen helfen – vielleicht mit einem Zimmer, mit Vorrichtungen, mit der Annahme Kranker und Einsamer und unzähligen anderen Dingen. Hier bekommt das Christsein seine praktische Seite, hier wird es glaubwürdig.

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, sich zu treffen: Arbeitsgruppen, Hauskreise, offene Abende – über alles könnte viel berichtet werden. Greifen wir ein Element der wöchentlichen zentralen Veranstaltung („Dienstagabend“) heraus: die Besinnung. Dazu finden sich stets etwa hundert Jugendliche und manchmal auch interessierte ältere Gemeindeglieder in der Kirche ein. Es existiert keine Agenda oder ein anderweitig festgelegter Ablauf. Im wesentlichen besteht ein Wechsel zwischen Musik (Orgelmusik, gespielt vom Kantor, oder Musik von Tonband oder Platte) und Wort in Form von Gedichten, Erzählungen, Verkündigung oder Berichten. Erstaunlicherweise nutzen einige Jugendliche ausschließlich dieses Angebot der Besinnung. Selten schließt sich jemand davon aus, obwohl sie einen predigtartigen Charakter trägt, der den Besucher zu einer gewissen Ruhe zwingt. Möglich, dass der in der Hektik unserer Zeit geborene Drang zur Ruhe einen Anteil daran hat, dass diese Stunde so großen Anklang findet; wesentlich ist jedoch auch, dass das Wort lebensnah geboten wird. Dazu gehören unter anderem Beiträge von Jugendlichen, die beispielhafte Problemlösungen aufzeigen.

Ein für den „traditionellen Christen“ besonders auffallendes Sprachmoment ist die äußerst sparsame Verwendung spezifisch christlicher Vokabeln. Sie sind hier keineswegs verdrängt, durch neue oder gerade moderne Wörter ersetzt, sondern sind



eben durch ihre sparsame Verwendung kostbarer und inhaltsschwerer geworden. Die Sprache ist das wichtigste Element der Kommunikation, sie muss für alle verständlich sein. Und man erkennt ja in Gesprächen mit Nichtchristen, die aus Interesse einmal eine Kirche besucht haben, oft die Sprache als ein Hindernis des Zugangs zur Kirche. Ebenso wie bestimmte Vokabeln werden auch althergebrachte Gebräuche und Glaubensformeln, die für viele (noch) Außenstehende unverständlich sind, nicht selbstverständlich verwendet. Es gelingt dabei gerade, diese Gebräuche aus dem Status der Riten auf das Niveau bewusster Handlungen zu heben.

Die Junge Gemeinde hat gemeinsam mit der übrigen Gemeinde einen Teil der Mauern, die sie früher umgeben haben, eingerissen, und vielleicht ist sie damit „unterwegs zur Gemeinde von morgen“, wie das Thema des Kirchentages 1975 lautete.

Erwähnt sei noch eine bemerkenswerte Tatsache: Seit dem Stellenwechsel des Pfarrers im August 1976 wird die recht umfangreiche Arbeit der Jungen Gemeinde ausschließlich von selbständig arbeitenden Gruppen getragen. Und das ist heute vielleicht das Wichtigste für die Arbeit der Jungen Gemeinden, Jugendliche mit den verschiedensten Anlagen zu aktiver, selbständiger Mitarbeit in der Gemeinschaft Christi zu bringen.

-Le-

(Der Sonntag, 6.3.1977, Foto: Gottfried Wonneberger, der Autor -Le- ist Steffen Lehmann)

Gemeinschaft – offen und lebensfähig

Erfahrungen mit einer Jungen Gemeinde in einer Großstadt

In den letzten Jahren ist viel über die „Gemeinde ohne Zäune“ gesprochen worden. Wir möchten zu diesem Thema einige Erfahrungen mitteilen, die junge Leute zusammengetragen haben.

Vieles davon wird schon bekannt sein, dieses und jenes vielleicht etwas einseitig oder eigenwillig erscheinen, und manches wird man vermissen, was man selbst gerade für wichtig hält. Deshalb stellen wir das Folgende zur Diskussion und erwarten Meinungen und Vorstellungen anderer.

Das Besondere der Situation unserer Gemeinde ist, dass sie zur Zeit nur vakante Pfarrstellen, also auch keinen hauptamtlichen Leiter der Jugendarbeit hat. Unsere Arbeitsformen sind weitestgehend Erbe eines „Profis“. Sie wurden mit Erfolg übernommen und sollen mit Hilfe des zukünftigen Leiters weiterentwickelt und durch neue ergänzt werden.

Über Arbeitsformen kann man diskutieren, sie sind, wie eben angedeutet, auch abhängig von dem Engagement der Gruppe, von der Phantasie und vom Geschick des Leiters, eines jedoch ist von uns nicht wählbar:

Anliegen und Aufgaben

Und das heißt in erster Linie zwei prinzipiellen Anliegen gerecht zu werden:

1. Wir müssen mit spontaner, praktischer Hilfe überall dort anfassen, wo es die augenblickliche Situation erfordert.
2. Durch die Vermittlung des Evangeliums sind verbindliche, neue Lebensinhalte den verschiedenen Situationen entgegenzusetzen.

Dazu gehört mehr als die Durchführung eines wöchentlichen Treffs, der vielleicht nach „Programm“ abläuft, die Jugendlichen in ihrer Anonymität belässt und sich vor den wirklichen Problemen verschließt.

Wesentlicher als das (gesprochene) Wort scheint uns seine Erfüllung mit „gelungenem Leben“. Es kommt weniger darauf an, über Gemeinschaft zu sprechen, als sie zu praktizieren, was natürlich in einem großen Kreis nie vollendet gelingen wird. Hat eine Gruppe für alle eine offene Tür und ein ebensolches Herz, gibt es bei ihr keinen Rang und keine Privilegien. So wird eine Wirkung nicht ausbleiben.

Es wäre schön, wenn Jugendabende und -gottesdienste ihren Programmcharakter, ihren Trend zu Show-Veranstaltungen zugunsten von gemeinschaftsbildenden Elementen verlieren würden, wenn man – statt aufs Konzept zu starren – in die Augen der Leute schauen würde. Dort kann man die Sehnsucht nach Verständnis und Hilfe ablesen, und dem sollte man gerecht werden.

Konkrete Erfahrungen

Wo ein Raum für die Junge Gemeinde zur Verfügung steht, sollte man Einrichtung und Ausstattung den Jugendlichen selbst überlassen. Alte Sofas und grelle Plakate mögen zwar für manchen keine Augenweide sein, aber auch solche Dinge haben eine wichtige Funktion.

Ein Jugendraum sollte offen sein, so oft und so lange das irgend möglich ist – natürlich stets unter (nicht aufdringlicher) Aufsicht.

Dabei muss man nicht alles mit Programm „vollstopfen“. Es werden verschiedene Angebote, z. B. Tischtennis, Spiele, die Möglichkeit zum Lesen, dankbar genutzt. Daneben sollte stets auch die Möglichkeit für (seelsorgerliche) Gespräche bestehen. Im lockeren Rahmen eines mehrstündigen Beisammenseins erzählen viele

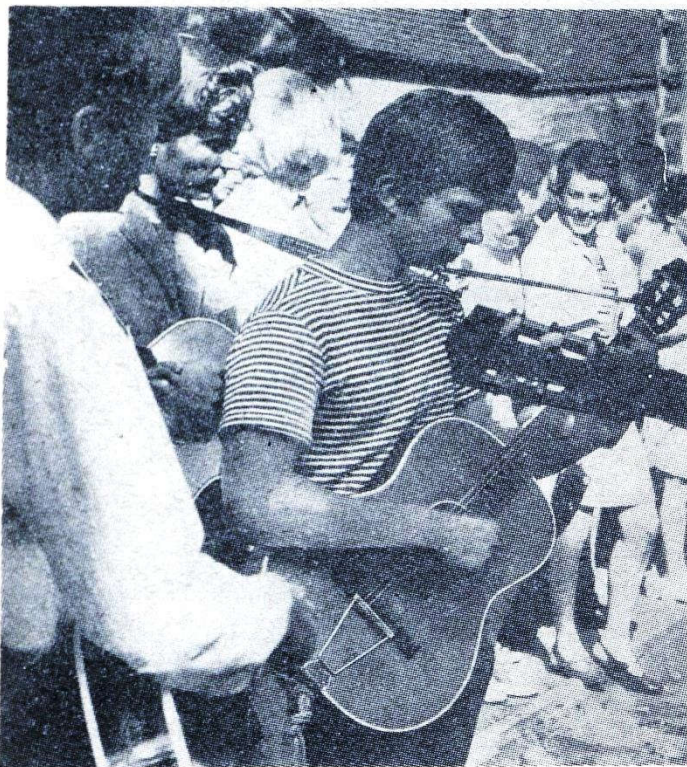
Jugendliche zwanglos von ihren Problemen. Im Rahmenprogramm einer Jungen Gemeinde lassen sich auch gezielte Angebote verwirklichen.

Man kann in kleinem Kreis eine interessante Platte erleben, gemeinsam singen, musizieren, malen oder zeichnen – wichtig ist dabei, Laien mit entsprechenden Fähigkeiten zur Anleitung zu gewinnen. Ein besonders gemeinschaftsbildendes Element kann ein gemeinsames Abendbrot sein. Dabei geht es weniger um die oft geübte Praxis, dass man sich aus einem Schmalztopf in der Ecke bedienen kann, als vielmehr darum, wirklich an einem Tisch zu sitzen. Am wirkungsvollsten ist das, wenn es nach dem Motto geschieht: „Jeder lädt jeden ein!“, d. h., dass jeder nach seinen Möglichkeiten etwas mitbringt, um die anderen zu bewirten.

Ein weiteres Modell für unsere zentrale Abendveranstaltung an einem Wochentag sei kurz vorgestellt. Zu einer Besinnungsstunde laden wir in die Kirche ein. Dieses Angebot ist nicht bindend, trotzdem wird es von fast allen genutzt.

Da junge Leute auf lange Monologe allergisch reagieren und andererseits Musik in ihrem Leben eine wesentliche Rolle spielt, haben wir versucht, Wort und Musik in angemessener Weise zu verbinden. Es wurden Tonbandaufnahmen vorbereitet, die meditativen Charakter tragen. Die Herkunft der Instrumentalwerke reicht von Jazz und ernst zu nehmender Popmusik bis zu Klassikeradaptionen. Klassische Musik – meist überschaubare Ausschnitte, z. B. einzelne Sätze kammermusikalischer Werke – wird direkt von Platten eingespielt. Die Veranstaltung läuft etwa folgendermaßen ab (Gesamtdauer 30 bis 60 min): Einem Musikstück, das der Einstimmung und Ruhefindung dient, folgt ein Wortteil, z. B. Begrüßung und Einführung in das Thema des Abends; dann wieder ein Musikstück, dessen Charakter zur Vertiefung des Gesagten beitragen soll; anschließend wird das Thema weitergeführt usw.

Die gesprochenen Beiträge (Informationen, Berichte, Verkündigung, Gedichte, Erzählungen) dauern in der Regel 3 bis 8 min, ebenso die musikalischen Teile. Die Musik bringt einen gewissen Erholungseffekt und bietet die Möglichkeit zum Nachdenken und Vertiefen.



Bei der Gestaltung der Themen des Abends, die in letzter Zeit ausschließlich von Laien vorbereitet wurden, sind uns einige Anliegen besonders wichtig geworden. Wir wollen grundsätzlich immer offen und aktuell sein. Das kann u. U. bedeuten, einen

mit viel Mühe vorbereiteten Beitrag fallenzulassen, um dringende Probleme einzelner zum Thema für alle zu machen. Wir versuchen, „unseren Leuten“ ihre Sorgen oder Freuden abzuspüren, diese den anderen bewusst zu machen und sie gemeinsam theologisch zu hinterfragen. Manchmal prägen auch „Weltliche“ Informationen die Beiträge, wie wir überhaupt spezifisch christliche Vokabeln sparsam verwenden (weil sie auf Außenstehende oft wie eine unverständliche Geheimsprache wirken).

Ein wichtiges Anliegen ist es, dass die Jugendlichen ihre Probleme selbst aussprechen. Wir möchten vom Christentum her den Alltag bewältigen helfen. Und was an spezifisch christlichem Inhalt dabei manchmal offenbleibt, versuchen wir in kleineren Gruppen zu erfahren. (Dazu besteht während der ganzen Woche das Angebot, sich in Wohnungen zu treffen.) Übrigens schließen wir die Kirche nach dem „offiziellen Teil“ nicht ab – oft sitzen die Leute noch länger als eine Stunde im intensiven Gespräch zusammen.

Noch einmal: Gemeinschaft

Bleiben wir ruhig bei diesem Wort, obwohl man sicher auch Gemeinde sagen könnte. Aber vielleicht würden dann manche „Zaungäste“ wieder die hemmende Abgrenzung sehen und auch das, was sich manchmal dahinter verbirgt.

Die Zäune aber möchten wir gern Vergangenheit werden lassen, ob sie nun jung und alt oder Gemeinde und Umwelt trennen mögen.

Gemeinschaft ist nur lebensfähig, wenn sie offen ist, keinen von vornherein ausschließt. Wer nicht dazugehören möchte, geht von selbst.

Unsere Gemeinschaft wäre sehr fragwürdig, wenn sie auf kirchliche Räume und Veranstaltungen beschränkt bliebe, sie muss sich im Alltag niederschlagen, muss Grundlage werden für unsere persönliche Existenz in nichtchristlicher Umwelt, für unsere Freundschaften und unsere Familien.

Lekra

(Der Sonntag, 10.7.1977, Foto: Gottfried Wonneberger, hinter „Lekra“ verstecken sich die Autoren Steffen Lehmann und Joachim Krause)